

Inserat werden in der Verlag: Erpedition: Neustadt: Dresden Markt Nr. 2 angenommen.

# Der Dampfwagen.

Die Dissectionsgelägen betragen für den Raum einer gepflanzten Seite 12 Pf.

Ein Beiblatt zur Sächsischen Dorfzeitung.

Redacteur: Friedrich Walther.

Verlag von Heinrich und Walther.

## Ueber den Aberglauben.

Es hat sich in hiesiger Gegend das Gerücht verbreitet, zwei Mädchen wären, nachdem sie die Kirche eines Dorfes ausgekehrt und sodann in kindischer Lustigkeit um den Taufstein getanzt, durch eine Stimme, welche ihnen den Vorwurf eines begangenen Frevels machte, so erschreckt worden, daß sie noch jetzt versteinert dastünden. Es sollte Jedem gleich einfallen, daß versteinerte Kinder nicht reden, also auch nicht sagen können, durch welche Ursache sie versteinert wurden.

Da der Aberglaube nicht auf Gründen beruht, so weicht er auch keinen Gegengründen und den Spott, mit welchem dieses Märchen in einigen Zeitschriften erzählt wurde, hielten mehrere Landleute für Freigeisterei, weshalb sie um so weniger an der Wahrheit dieser Erzählung zweifelten.

Dies ist scheinbar sehr lächerlich, aber von einer andern Seite betrachtet, ein trauriges Zeichen der Zeit, denn es beweist, wie noch Viele an dem Jorngotte der Juden hängen, welcher, rachsüchtig, selbst kindische Spiele maßlos straft und willkürlich die weisen Natureinrichtungen aufhebt, um Individuen zu züchtigen. Diese Gottesangst kann eine wahre Moralität nicht fördern, denn sie setzt keine Gerechtigkeit und Liebe selbst nicht einmal in Gott voraus, und weil diese Gesinnungen, welche die Tugend begründen, in keinem Gemüthe platzgreifen werden, welches an Gottes Gerechtigkeit und Liebe zweifelt.

Wenn blinde Eiferer in der Absicht, den Zorn Gottes zu rechtfertigen, den Menschen als ein durchaus verdorbenes Wesen schildern, welches nur furchtbare Züchtigung verdiene, so kann daraus nur Selbstverachtung, Berührung, Bekennung alles ursprünglich Göttlichen im Menschen und eine unfruchtbare Reue entstehen, es wird aber dann auch dem Gemüthe an jedem Stützpunkte, an aller moralischen Kraft, an Glauben, Liebe und Hoffnung fehlen, um eine sittliche Erhebung gewinnen zu können. Es muß dies zur Verstärkung der Sünden und zur Verzweiflung Derer führen, die nach Tugend ringen, da sie sich nun einmal als verworfene Geschöpfe zu betrachten gelernt haben. Eben so verkehrt wie unrecht ist es, wenn man sich des Aberglaubens bedienen will, um die Menschen zu zähmen, und ihnen, wie den Edel Falken, eine Kappe über die Augen zu ziehen; denn der Blendete wird sich nicht durch ein Truglicht, sondern durch ein jedes anders auch verleiten lassen.

Der finstere Aberglaube ist nicht allein Verirrung des Verstandes, sondern zugleich des moralischen Gefühls, welches in seiner Unverdorbenheit oft unmittelbarer und sicherer über Recht und Unrecht entscheidet, als Moralvorschriften, welche selbst erst einer Ableitung aus den höchsten Principien der Vernunft zu ihrer Anerkennung bedürfen und doch keine executive Macht haben.

Da der Aberglaube alle Gründe der Vernunft abweist, aber in naher Verbindung mit dem Gefühle steht, so kann man ihm nur von dieser Seite beikommen.

Wenn es gelingt, die Idee eines allgegenwärtigen Gottes, in ihrer tiefsten Bedeutung, wenigstens als Ahnung im Gemüthe anzuregen, so wird dies zum Gefühle der Erhabenheit hingerissen, alles, was mit der göttlichen Idee im Widerspruch steht, also das Widernatürliche, Lieblose, Ungerechte und was sonst als gespenstisches Gefolge den Aberglauben begleitet,

ohne Reflexion, mit entschiedenem Abscheu, man könnte sagen aus einem höheren Instinct, von sich weisen, und Glaube, Liebe und Hoffnung werden das Herz in Besitz nehmen, wodurch auch der nicht philosophisch gebildete Mensch eine unmittelbare, persönliche Ueberzeugung von Dem, was wahr und recht ist, gewinnt.

Indem wir zu zeigen wünschten, wie es gelingen könnte, durch eine echte Religiosität den Aberglauben zu vertreiben und solches die Pflicht der Volkstheoretiker sei, wollen wir Nothen Symbole und die wenn auch aus Nebeln gewebten Lastererscheinungen der romantischen Poesie nicht geradezu verbannen, denn auch sie durchdringt das Licht der Wahrheit, ja sie sind dem Geiste so willkommen, wie die Wolkensbilder den Augen, welche von dem reinen Sonnenglanze sich in einem mildern, farbigen Lichte zu erholen bedürfen, und überdies giebt es Ideen der Art, die eine poetische Verkörperung fordern, damit sie gefaßt werden können. Um sich dieser Dichtungen zu erfreuen, ohne von solchen bethört zu werden und mit der Phantasie zu spielen, ohne deren Spiel zu sein, ist jedoch ein hoher Grad geistiger Bildung und Besonnenheit nöthig, jener Sicherheit eines Astronomen vergleichbar, der sich nicht irre leiten läßt, weil er den Stand der Sterne kennt, wenn sie auch Thau und Duft einer Frühlingsnacht vor seinen Blicken verhüllen.

Dittersbach, den 26. Januar 1853.

H. Quandt.

## Correspondenz.

Freiberg, 30. Jan. Am vergangenen Freitag wurde hier der 24jährige Schuhmachergeselle J. A. Schöne aus Dresden, welcher im Mai v. J. seine Geliebte, die Dienstmagd Johanne Christiane Eppendorfer erschossen hatte, mit dem Fallschwert vom Leben zum Tode gebracht. Schöne ist am 23. Februar 1829 in Friedrichstadt/Dresden geboren, wo er bis zu seinem vierzehnten Jahre die Armenschule besuchte. Die kurze Lebensgeschichte auch dieses Verbrechers läßt einen traurigen Blick in ein sehr verhärtetes Gemüth thun. Schon in seinem 17. Jahre wollte er aus Rache den Sohn seines Meisters mit einem Beile erschlagen und stand in dieser entsetzlichen Absicht eines Abends drei volle Stunden auf der Treppe auf der Tauer; aber zum Glück kam das außersebene Schlachtopfer diesen Abend nicht. Noch bei den letzten Verhören soll er in Bezug hierauf geäußert haben: „Wenn ich ihn erwischt hätte, hätte ich ihn auf der Stelle todtgeschlagen.“ Er hatte damals seiner Meisterin einen Rock gestohlen und verkauft, um sich Geld zu seinen leichtsinnigen Vergnügungen zu verschaffen. Aus Furcht vor der Strafe machte er zwei Mal den Versuch, sich in der Elbe zu ertränken, aber beide Male wurde er gerettet. Nachdem Schöne zum Gesellen gesprochen worden war, kam er 1849 nach Freiberg, wo er mit der hier befindlichen Dienstmagd Eppendorfer ein Liebesverhältnis anknüpfte, der er von seiner Wohlhabenheit vorwandelte, und sie zu heirathen entschlossen war. Das Verhältnis dauerte fort, selbst nachdem die Eppendorfer mit einem unehelichen Kinde darnieder gekommen war. Schöne wendete sich im März 1852 nach Zwickau, kam aber schon im April nach Freiberg wieder zurück, um mit der Eppendorfer Verabredung wegen der Heirath zu treffen. Sie kamen überein, noch ein Jahr zu war-